Drogen gegen die Verblödung

Autor(en): **Tchoumitcheva, Xenia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **94 (2014)**

Heft 1013

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-735803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

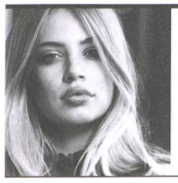
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KULTUR LEBEN

Drogen gegen die Verblödung



Xenia Tchoumitcheva
ist Ökonomin und Model.

Viele Menschen sind süchtig. Nach Essen, Drogen, Sport, Fernsehen oder sogar nach dem Internet. Wenn sie ihre Sucht befriedigen, erleben die Betroffenen ein High-Gefühl, das sie für einen Moment von den 50 000 anderen Gedanken (geschätzt von der Stiftung National Science) befreit, die ihnen am Tag durch den Kopf gehen. Ohne Ablenkung, so die Wissenschaft, könne ein Mensch nicht leben. Mehr noch: sie sei ebenso wichtig wie andere menschliche Bedürfnisse (etwa Sicherheit oder Liebe). Wer lenkt sich aber wie ab?

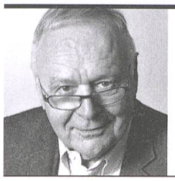
Der grösste Teil unserer Mitmenschen schaut zum Stressausgleich regelmässig dämliche Fernsehshows, liest Klatschmagazine, isst bei McDonald's, betrinkt sich auf Clubpartys, nimmt nicht selten allerlei Drogen – sie nutzen die hohe Verfügbarkeit einfach erhältlicher, schädlicher Ablenkungsangebote, um sich in einen scheinmeditativen Genusszustand zu versetzen, während sie langfristige Probleme vertagen oder negieren.

Die zweite Gruppe schiebt Sachen auch gerne vor sich hin, ist ebenfalls süchtig, aber eher nach physischer und psychischer Fitness. Mitglieder dieser Gruppe stehen gerne frühmorgens auf und trainieren beinhart auf ein Ziel hin, sei es für einen sportlichen Wettkampf oder für die Verfeinerung beruflicher Fähigkeiten. Sie schrecken nicht vor Schmerz zurück, weil dieser sie «noch stärker» macht. Erst nach dem Duschen oder dem nächsten Coaching fühlen sie sich dann wieder leer.

Meine bevorzugte Gruppe ist aber die dritte – sie zählt auch am wenigsten Mitglieder. Sie hat gelernt, ihre positiven Gedanken den negativen vorzuziehen, und weiss schon, dass Billigablenkungen nichts taugen. Sie schafft es, ihren Geist durch Meditation (viele) oder einfach durch Nüchternheit zu entspannen. Dies ist meine letzte reguläre Kolumne im «Monat». Ich möchte mich mit einer kleinen Empfehlung verabschieden. Ich glaube, Sie können sich jederzeit bei verschiedenen Ablenkungstechniken bedienen, aber: Versuchen Sie es auch mal nur mit der letzten. Sie werden es nicht bereuen. ‹

CONTROCORRENTE

Der Schlüssel an der Kirchentür



Gottlieb F. Höpli
war bis ins Jahr 2009 Chefredaktor des «St. Galler Tagblatts» und ist Präsident des Vereins Medienkritik Schweiz.

An der geschlossenen Kirchentür der kleinen Dorfkirche, in der ich hin und wieder als Hilfsorganist amte, hängt der Schlüssel. Na und, werden Sie sagen. Das ist doch nichts Besonderes. Zu einem Schloss gehört ein Schlüssel, oder etwa nicht?

Wohl wahr. Nur ist der Schlüssel zu einem Schloss in der Regel nicht für jedermann greifbar. Im Gegenteil: er wird gut verwahrt, oft versteckt. Sonst könnte man die Tür ja geradeso gut offen lassen.

Der Schlüssel an der Kirchentür verstösst somit gegen alle Regeln einer vernünftigen Schlüsselbewirtschaftung. Und ist doch von der kleinen Toggenburger Dorfgemeinschaft genau so gewollt. Er ist Symbol einer ganz bewussten, rar gewordenen Geisteshaltung.

Indem die Kirchentür geschlossen ist, sagt sie uns: Da soll keiner unbedacht eintreten. Da drin soll kein Unfug betrieben, nichts entwendet oder mutwillig beschädigt werden. Der Schlüssel aber sagt: Dem, der will, steht die Kirche offen. Niemand soll daran gehindert werden, das Haus des Herrn zu betreten, um einen Moment der Einkehr zu erleben. Wer also eintreten will, nimmt seine Verantwortung wahr, indem er den Schlüssel zur Hand nimmt und die Tür öffnet. Aber er soll ebenso respektvoll eintreten, als würde er ein anderes bewohntes Haus betreten. Er muss sich zuvor beim Herrn des Hauses bemerkbar machen.

Der Schlüssel an der Kirchentür wird so zum Zeichen einer Geisteshaltung, die dem einzelnen Verantwortung nicht abnehmen, sondern bewusst übertragen will. Das geht weit über eine religiöse Haltung hinaus. Daraus spricht vielmehr ein Bürgersinn, der der 250-Seelen-Gemeinde ein exzellentes staatsbürgerliches Reifezeugnis ausstellt. Einer Gemeinde übrigens, die so klein ist, dass sie mit einer grösseren politischen Gemeinde fusioniert wurde. Der kleinen Kirchgemeinde steht demnächst Ähnliches bevor.

Hoffen wir, dass die Facility-Management-Vorschriften der grösseren Gemeinde nicht bald schon dazu führen, dass der Schlüssel von der Kirchentür verschwindet. ‹